

5. internationales forum des jungen films

25. internationale
filmfestspiele berlin

berlin
29. 6. – 6. 7.
1975

7

FLÖZ DICKEBANK

(Wir sind mittlerweile wachgeworden)

Land Bundesrepublik Deutschland 1974/75
Produktion Deutsche Film- und Fernsehakademie
Berlin

Ein Film von Johannes Flütsch, Klaus Helle, Marlis Kallweit

Mitarbeit Helga Schnurre, Hans Willy Müller

Uraufführung 8. April 1975 in Gelsenkirchen-
Ückendorf

Format 16 mm, schwarzweiß
Länge 731 Meter, 67 Minuten

Zum Inhalt

Werner Heidl, Grubenelektriker:

“Wenn Ihr hier 'nen Film macht, dann macht 'nen vernünftigen Film. Nicht à la 'Derrick'-Illusionen —, sondern wie hier unsere Arbeit und unser Wohnen ist.”

Der Film zeigt dokumentarisch über einen Zeitraum von vier Wochen den Kampf der Bewohner von Flöz Dickebank (Gelsenkirchen) gegen den Abriss ihrer Siedlung. Er zeigt, wie die Menschen leben und wohnen und wie sie unter Tage arbeiten. Es gibt im Film keinen Kommentar. Was zu sagen ist, sagen die Betroffenen selbst.

Walter Brenk, Rentner:

“Und jetzt, nach so viel Jahren, kommen die hier mit einem Plan an, mit hohe Häuser und große Kästen. Die sagen sich: Die verfluchten kleinen Proleten leben da so schön im Grünen. Denen reißen wir die Buden unterm Arsch ab.”

Die Bewohner berichten von der Entstehung und Entwicklung der Siedlung; von der Zusammenarbeit der Zechenbesitzer mit Hitler, von Not, Arbeitslosigkeit, Krieg, und wie sie nach dem Krieg ihre Häuser selbst wieder aufgebaut haben.

Hans-Georg Tomshöfer, Schlosser unter Tage:

“Wir sind stark, aber wir wären noch stärker, wenn unsere Partei, die SPD, sagen würde: Hier wohnt der Arbeiter. Der Profiteur an letzter Stelle und erstmal der Arbeiter.”

Die Auseinandersetzungen der Bewohner von Flöz Dickebank mit Parteien und Gewerkschaften werden gezeigt. Ihre Enttäuschungen über die Führung und die Funktionäre und ihr ausdauernder Versuch, die Politik dieser Organisationen von der Basis her zu beeinflussen.

Frau Ratsch, Witwe:

“Ich hab noch nie Ärger gehabt wegen der Kinder. Und bei acht Stück müßte man ja Ärger bekommen. Aber das gibts hier nicht.”

Arbeiter, Kinder, Frauen und Invaliden erzählen von den Beziehungen und der Solidarität, die in der Siedlung wachsen konnten.

Die Bewohnerin eines Hochhauskomplexes, der dort steht, wo vor wenigen Jahren noch eine Zechensiedlung stand:

“Wir dachten, daß die, die da oben planen, die Fachleute sind, daß die das schon richtig machen. Aber das haben wir jetzt gemerkt — die sanieren die Bauwirtschaft und nicht uns.”

Bewohner dieser Hochhäuser (Kinder, Jugendliche und Eltern) schildern, was den Menschen von Flöz Dickebank bevorsteht, wenn ihr Kampf nicht erfolgreich ist. Ein kleiner Junge: “Hier ist Mist zu wohnen. Früher war besser, da waren noch Büsche und Bäume, da konnte man drauf klettern.”

Enttäuschung und Empörung über die Berichterstattung über ihre Arbeit und ihren Kampf wird am Beispiel eines ‘Spiegel’-Artikels deutlich.

Traudl Tomshöfer, Sekretärin auf der Zeche:

“Wir prangern die Bild-Zeitung an. Aber was machten *die* denn? ... Nehmen wir die Kumpel, die heute noch ein- und ausfahren. Die eben eine sauerstoffarme Luft haben. Die brauchen, genauso wie sie den Schlaf brauchen, den Garten, um leben zu können, um wieder leistungsfähig zu sein.”

Die Menschen erklären, daß es ihnen nicht darum geht, eine Idylle zu erhalten, sondern daß für die unter Tage arbeitenden Männer und für die staublungenkranken Invaliden diese Gärten eine Lebensnotwendigkeit sind.

Plakat der Bürgerinitiative:

“Wir Arbeiter verteidigen unsere Wohnviertel gegen Bauspekulanten und Stadtzerstörer.”

Der Kampf geht weiter. Die Leute von Flöz Dickebank schließen sich mit anderen Initiativen zusammen. Die Bewohner lernen. Durch ihre Erfahrung interessieren sie sich jetzt auch für Kämpfe, die anderswo stattfinden.

Werner Heidl:

“Ja, heute ist mir das ein Begriff, wenn ich hör', die haben in Frankfurt wieder ein Haus besetzt. Warum? Weil das ein Objekt war für Bodenspekulation. Altes Haus weg — hochgebaut — und der Profit ist da ... Heute ärgere ich mich, daß ich nicht schon früher zu verschiedenen Sachen gesagt hab: Mein Gott, da lohnt es sich doch wirklich für auf die Straße zu gehn.”

Zur Situation:

Im Ruhrgebiet wohnen etwa zwei Millionen Arbeiter in Zechensiedlungen. Ein großer Teil dieser Siedlungen, die meist den Ruhrkonzernen gehören, ist vom Abriss bedroht. Zu ihnen gehört Flöz Dickebank in Gelsenkirchen.

In den 314 Wohnungen von Flöz Dickebank leben hauptsächlich Bergarbeiter mit ihren Familien.

Die Besitzer der Siedlung, die Rheinisch-Westfälische Wohnstätten AG (RWWAG), plant an Stelle der 1 1/2-geschossigen Zechenhäuser mit Garten Hochhausbauten mit sechs bis dreizehn Stockwerken. Für die Bewohner von Flöz Dickebank bedeutet das: statt 100 Mark Miete 400 Mark, statt 400 Wohnungen 1000 Wohnungen. Mit dem Bau der Stadtbahn und eines Bahnhofes in unmittelbarer Nähe von Flöz Dickebank sowie der vorgeplanten Verdichtung an den Stadtbahnhaltestellen unterstützt die Stadt Gelsenkirchen die Bauspekulation der Gesellschaft.

Frühjahr 1974. Die RWWAG, schon seit längerem im Besitz einer Abrißgenehmigung, legt der Stadt einen Bebauungsplan vor. Ohne die Betroffenen vorher zu fragen, beschließt der Rat der Stadt einstimmig die Aufstellung des Bebauungsplans für Flöz Dickebank und Umgebung. Mit dem Abriß und dem Bau der ersten Häuser soll noch im gleichen Jahr begonnen werden.

Die RWWAG, die in der Siedlung schon einmal mit ihren Abrißplänen am Widerstand der Bewohner gescheitert ist, übt Druck auf die Mieter aus. Älteren Bewohnern bietet sie Neubauwohnungen in anderen Ortsteilen an. Die Fenster und Türen der freierwährenden Wohnungen werden zugemauert.

Juni 1974. Die Mieter von Flöz Dickebank schließen sich zusammen unter der Parole "Wir wollen wohnen bleiben". Gegen die Pläne von Stadt und RWWAG setzen sie ihre Forderungen:

1. Der Bebauungsplanentwurf, der den Abriß von Flöz Dickebank vorsieht, muß weg!
2. Eine Sanierungsplanung muß vorrangig die Möglichkeit der Modernisierung untersuchen!
3. Eine eventuelle Sanierung darf nur nach dem Städtebauförderungsgesetz durchgeführt werden, damit alle Bewohner an der Planung beteiligt werden können!

Die Bürgerinitiative versucht, durch Öffentlichkeitsarbeit Druck auszuüben. Nach den ersten Flugblättern erscheint im Juni eine Informationszeitung der Initiative, in der zum gemeinsamen Kampf aufgerufen wird. Für die Innenstadt werden Info-Stände vorbereitet. Als die Stadt Gelsenkirchen die Demonstration verbietet, solidarisiert sich 'pro Grün' mit der Bürgerinitiative und zeigt deren Transparente auf seinem Stand. Mitglieder der Bürgerinitiative diskutieren mit Gelsenkirchern und sammeln Solidaritäts-Unterschriften.

Juli 1974. Die 14-tägig stattfindenden Vollversammlungen der Bürgerinitiative sind überfüllt. Über 87 % der Bewohner sprechen sich in einer Umfrage dafür aus, sich für den Erhalt der Siedlung einzusetzen. Vertreter von Wohnstätten und Stadtverwaltung erscheinen nicht zu den Versammlungen.

Die Bürgerinitiative zieht zu ihren Beratungen und Aktionen Fachleute hinzu: Städteplaner, Architekten, Juristen, Hochschullehrer. Zahlreiche Studenten benachbarter Universitäten bilden Projektgruppen und leisten Unterstützungsarbeit. Die Regionalpresse berichtet täglich über Flöz Dickebank. Baudezernent Terboven gibt dem öffentlichen Druck nach und empfängt die BI zu dem seit langem geforderten Gespräch. Er verspricht, sich für die Anwendung von StBauFG und einem Mitspracherecht der Bewohner einzusetzen.

Die BI besteht darauf, daß die Untersuchungen nach StBauFG von einer neutralen Institution vorgenommen werden und nicht von der RWWAG. Innerhalb einer Woche haben sich 38 Familien als Interessenten für die leerstehenden Wohnungen gemeldet.

August 1974. Die Bewohner von Flöz Dickebank verstärken ihre Öffentlichkeitsarbeit, mehrere überregionale Zeitungen berichten über ihre Siedlung. Im Fernsehen erscheint ein Beitrag im Magazin 'Aspekte', in dem der Präsident der RWWAG die meiste Sendezeit bekommt. Er verleumdet die Siedlung als baufällig und 'sanitär unhygienisch'. Für die Initiative von Flöz Dickebank bedeutet dies, Journalisten kritischer gegenüberzutreten.

Aus der Umfrage geht auch hervor, daß die meisten Bewohner keine Unterstützung ihrer Forderungen von Politikern (in Gelsenkirchen regiert die SPD), Gewerkschaften, Betriebsräten, Kirchen etc. erwarten. Eine öffentliche Begehung der Siedlung

mit Stadträten führt zu keinerlei Konsequenzen, so daß die Bewohner vor Ratsvertretern erklären: "Wer nicht für uns ist, ist gegen uns. Wir werden uns das merken. Die Quittung geben wir bei der nächsten Wahl." Auch die Gewerkschaft IGBE, in der die meisten Bergleute der Siedlung seit langem organisiert sind, bezieht nicht Stellung für ihre Mitglieder.

September 1974. Die BI Flöz Dickebank verzeichnet erste Erfolge ihrer Arbeit:

1. Die Offenlegung des Bebauungsplanes, die vor den Ferien erfolgen sollte, konnte verhindert werden; der für den Herbst geplante Abriß kann nicht beginnen.
2. Der ursprüngliche Bebauungsplan kommt vom Tisch.
3. Der Rat beschließt, im Falle einer Sanierung nach Städtebauförderungsgesetz vorzugehen. In die vorbereitenden Untersuchungen werden jedoch weitere Gebiete mit schlechterer Bau-substanz einbezogen, so daß Flöz Dickebank und Umgebung nur noch ein Drittel des jetzigen Sanierungsgebietes ausmacht.

Oktober 1974. Die Arbeiterinitiativen von Eisenheim (Oberhausen), Duisburg-Neumühl, Dortmund und Flöz Dickebank schließen sich zusammen, weitere sollen folgen. (Anfang 1975 findet in Dortmund ein Treffen von 21 Initiativen des Ruhrgebietes statt, darunter auch Initiativen aus Hochhausiedlungen.) Die BI Flöz Dickebank fordert die sofortige Öffnung der zugemauerten Wohnungen, um den vorzeitigen Verfall zu verhindern. Mit einer Plakataktion unterstützen die Bewohner diese Forderung: "Seit 100 Jahren stand hier keine Wohnung leer – wir fordern, daß sofort wieder Nachbarn einziehen."

Januar 1975. Am 20. 1. bekommt das INSTRE (Institut für Stadt- und Regionalplanung, Bochum) den Auftrag für die vorbereitenden Untersuchungen.

Die Abrißgenehmigung der Stadt für die RWWAG ist nicht mehr gültig.

Die BI Flöz Dickebank kontrolliert INSTRE bei der Durchführung der Untersuchung. Sie berät besonders die älteren Bewohner bei der Ausfüllung der komplizierten Fragebogen. Bis September 75 sollen die Ergebnisse der Untersuchung auf dem Tisch liegen.

Literatur zum Thema des Films

- Helga Faßbinder, Bürgerinitiativen und Planungsbeteiligung im Kontext kapitalistischer Regionalpolitik. In: Kursbuch 27, Berlin (West), 1972.
- Roland Günter, Zur gegenwärtigen Situation der frühen Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet. Einige Anhaltspunkte zur Problementwicklung. In: Kritische Berichte, Heft 5/6, Marburg, 1974.
- Jörn Janssen, Sozialismus, Sozialpolitik und Wohnungsnot. In: Hans G. Helms/Jörn Janssen, Kapitalistischer Städtebau, Neuwied/Berlin, 1971.
- Projektgruppe Fachhochschule Dortmund** (Fachbereich Architektur), Mieter kämpfen um 'ihre' Siedlung – Wie wirksam arbeiten Bürgerinitiativen? Dortmund 1975 (Projektarbeit)
- Projektgruppe Eisenheim**, Rettet Eisenheim. Gegen die Zerstörung der ältesten Arbeitersiedlung des Ruhrgebiets. Berlin (West), 1973.
- Joachim Schlandt, Die Kruppsiedlungen – Wohnungsbau im Interesse eines Industriekonzerns. In: Hans G. Helms/Jörn Janssen, Kapitalistischer Städtebau, Neuwied/Berlin, 1971.
- Hartwig Suhrbier, Die Idylle in Flöz Dickebank hat einen Riß bekommen – In Gelsenkirchen wehren sich Menschen gegen den geplanten Abbruch einer Zechenkolonie. In: Frankfurter Rundschau vom 13.8.1974.
- Michael Weisser, Arbeiterkolonien – Über die Motive zum Bau von Arbeiterwohnungen durch industrielle Unternehmen im 19. und frühen 20. Jahrhundert in Deutschland. In: Joachim Petsch (Hrsg.), Architektur und Städtebau im 20. Jahrhundert, Band 2, Berlin (West), 1975.

Zum Spiegel-Artikel in Heft 42/1974 gibt es eine Sequenz im Film, die die Reaktion von zwei Betroffenen zeigt.

Aus dieser Sequenz:

Sie am Telefon, spricht mit Kollegen auf der Arbeit:

... beschissen, die haben mir die Vorfassung am Telefon vorgelesen und jetzt bringen sie einen Artikel, der ist offensichtlich manipuliert von den Wohnstätten. Wissen Sie, was die schreiben? Wir würden noch auf dem Hof zum Scheißhaus gehn.

Zitat Spiegel: "Es sieht genauso aus, wie sich die Leute den Kohlenpott vorstellen — grau und verludert, eine aus Vorzeiten überkommene Dreckecke der sonst doch properen Nation, jedenfalls trostlos: Arbeitersiedlungen in Duisburg und Dortmund, Bochum und Bottrop.

Was einst dem Revier zur sozialen Zier gereichte, vielleicht gar hätte romantisch sein können, bröckelt dahin. Dachrinnen baumeln herunter, Schimmel kriecht durchs Gemäuer in die Stuben. Und wer mal muß, muß über den Hof, wo am Ende das Örtchen ist.

Was Wunder, daß Stadtväter und Stadtplaner dort lange schon reine machen möchten."

Er: Wie unglaublich sind die Leute eigentlich?
... Mit sowas 'nen Menschen bekloppt machen, das kann ich auch ...

Sie: Viel schlimmer sind die Fakten, die verdreht sind.

Zitat Spiegel: "Auf die Anrainer der Straße 'Flöz Dickebank', die mit Kohle heizen und sich meist mit primitiven Waschgelegenheiten behelfen müssen, warten moderne Neubauwohnungen mit Gas-Zentralheizung und Bad.

... In beiden Städten vermochten Bergmanns-Initiativen, ermuntert durch studentische Objektgruppen, die Schleifung vorerst zu verhindern."

Er: Studentische Objektgruppen!!! Die Initiative haben *wir* aus der Siedlung gegründet. Wir haben lediglich mal Rat bei einem Städteplaner geholt. Wir als Grubenelektriker und Schlosser können nicht wissen, wie ein Stadtplan aussieht. — *Die Vorstellung haben wir schon!!!*

Sie: Die wollen den doofen Arbeiter, das wollen die damit prägen. So wie sie's früher verfahren haben, das wollen sie heute noch machen: denn nichts ist bequemer, als ein doofes Arbeitstier.

Er: Da wohnt ein alter Mann mit der Sauerstoffflasche unterm Bett, der kann noch raus in den Garten, die drei Schritte, die er noch laufen kann. Das wird als Nostalgie abgestempelt. Ja haben wir denn einen an der Mütze hier?

Sie: Wir brauchen gar nicht in die Vergangenheit zurückgreifen. Die Kumpel, die heute noch ein- und ausfahren ins Bergwerk, die brauchen die frische Luft und den Garten zum Leben, genauso wie sie den Schlaf brauchen, um leistungsfähig zu sein. Was ist denn da Nostalgie dran? ?

Zitat Spiegel: "Viele der Bewohner wollen nicht ausziehen — weil ihnen die 'ramponierte Idylle' mehr bietet als moderne Miet-Silos."

Zu unserem Vorgehen:

Wir lasen in der Zeitung von der Situation in Gelsenkirchen. Daraufhin fuhren wir nach Flöz Dickebank. Wir sprachen mit den Leuten und sahen die zugemauerten Häuser.

Wieder in Berlin, lasen wir alles Material, das wir über die Bürgerinitiative und über Bergarbeitersiedlungen gesammelt hatten. Aber die Zeit drängte. Die Leute von Flöz Dickebank wollten, daß wir sofort mit der Arbeit beginnen, und die letzte Herbstsonne mußte genutzt werden.

Vom ersten Tage an bis zum Ende der Dreharbeiten wohnten wir bei Bewohnern der Siedlung. (Unsere Gastgeber sagten: Wir sorgen dafür, daß ihr Essen und ein Bett habt. Das ist auch ein Beitrag zur Erhaltung von Flöz Dickebank.)

In den ersten zwei Tagen hörten wir zu. Bei Bier und Schnaps, bei Kaffee und Kuchen, beim Essen, auf der Straße, in der Selterbude.

Am dritten Tag begannen wir zu drehen. Die Bewohner unterstützten unsere Arbeit, wo sie nur konnten.

Wir hatten versprochen, mit dem Rohschnitt des gedrehten Materials zurückzukommen, es vorzuführen, um mit ihnen darüber zu diskutieren.

Je länger wir dort waren, die Menschen uns vertrauten und wir für kurze Zeit ein Teil dieser Gemeinschaft wurden, umso klarer wurde uns, was der Film zeigen sollte:

Die Menschen, die diesen Kampf führen. Den Zusammenhang zwischen ihren Arbeitsbedingungen und ihrer Wohnsituation. Ihre Gärten und Straßen, wo noch Kommunikation stattfindet, ihre Nachbarschaftshilfe, all die Lebensqualität, die sie nicht kampflos aufgeben. Ihre Auseinandersetzungen, ihre Sorgen, Erfolge und Enttäuschungen sollten 'öffentlich' gemacht werden. Sie sollten zu Wort kommen.

Kurz zu den bisherigen Erfahrungen beim Einsatz:

Ende Januar: Rohschnittvorführung in Flöz Dickebank.

Die Bewohner diskutieren, sagen, was man verbessern kann, sind aber grundsätzlich mit unserer Arbeit einverstanden.

8. April 75: Erste Aufführung in Gelsenkirchen. Großer Saal. 400 Leute, Bewohner von Gelsenkirchen und Vertreter von Bürgerinitiativen aus dem ganzen Ruhrgebiet. Anschließend 14 Tage lang Vorführungen mit Diskussionen bei Initiativen und Hochschulen im Ruhrgebiet.

Bei allen Diskussionen reagierte das Publikum positiv auf die Tatsache, daß die Betroffenen selbst zu Wort kommen. Danach entzündete sich die Diskussion jedesmal an den konkreten Problemen, die gerade bei den jeweiligen Gruppen anstanden. Z.B.: die Gewerkschaftsfrage, die Frage nach der Glaubwürdigkeit der Parteien, die Frage der Organisation und immer wieder die Frage: Wie kann man sich gegen Angriffe von Hausbesitzern, Stadtplanern, Spekulanten zur Wehr setzen, und was können die Initiativen voneinander lernen?

Biografie

Marlis Kallweit

Geb. 1949 in Berlin

1969 Abitur, Studium Publizistik FU

1970 - 73 Studium PH Berlin

1973 - 74 Lehrerin an einer Neuköllner Grundschule, Mitarbeit
am Film *Amsterdam – bin ich achtmal gewesen*.

1974 Telefonistin im Fernmeldeamt

Herbst 74: Film FLÖZ DICKEBANK

Johannes Flütsch

Geb. 1945, Schiers (Schweiz)

Lehre, Farmarbeiter, Militär

1968 - 72 Studium Malerei HfBK Berlin

Regieassistentz

Kurzfilm *Genossen im Erdbeerparadies*

Fernfahrer

1972 - 75 Studium an der DFFB, Kameraassistentz

Filme: *Amsterdam – bin ich achtmal gewesen*,
FLÖZ DICKEBANK

Klaus Helle

Geb. 1944 in Uchtspringe

Pharmazie-Studium FU Berlin

1971 Arbeit in mehreren Apotheken

1972 - 75 Studium an der DFFB

Film: FLÖZ DICKEBANK